

QUI DI SEGUITO I DUE CONTRIBUTI DI **CHRISTINE RADTKI** E **ANDREAS KISTNER** NELLA VERSIONE TEDESCA E ITALIANA

Christine Radtki, Köln 07.10.2009

Christine Radtki, 27 anni, di Colonia ha il Dottorato di ricerca in Storia antica. Ha partecipato nel settembre 2009 allo Stage internazionale organizzato dall'IRSE a Pordenone "Curiosi del territorio" per giovani laureati europei, operatori turistico-culturali.

Es war einmal die Mauer

Es gab einmal die Mauer ... die deutsche Mauer, Wahrzeichen für die Trennung eines Volkes in den eigenen Grenzen, Wahrzeichen für das Auseinanderreißen von Familien, für die Trennung von Eheleuten, für Todesstreifen und Verfolgung für den Fall, dass trotz aller Schutzmaßnahmen doch jemand versuchen sollte, das unüberwindbar scheinende Hindernis zu nehmen.

20 Jahre nach dem Mauerfall durchflimmern die Bilder der Wiedervereinigung das deutsche Fernsehen. Unzählige Jubiläumssendungen erinnern an das freudige Ereignis, Dokumentationen führen den nunmehr vereinten Deutschen die DDR-Vergangenheit vor Augen, Thementage schicken einen Spielfilm mit DDR-Thematik nach dem anderen in den Äther.

Die Bilder bewegen: Familienmitglieder treffen sich nach jahrzehntelanger Trennung wieder, Ehepaare können ein gemeinsames Leben fortsetzen, Kinder sehen ihre Großeltern, ausländische Produkte und „West“ - Waren halten Einzug in den „Ost“ - Läden, politische Meinungsfreiheit, Demokratie und Einbindung in ein seine Grenzen öffnendes Europa werden zu neuen Wertbegriffen und Leitzielen, die fortan auch das Leben in Ostdeutschland prägen sollen.

Die Mauer fällt und Menschen tragen kraft ihrer eigenen Hände dazu bei, den „eisernen Vorhang“ zu Fall zu bringen. Das politische System der Sowjetunion zerbricht und die Hoffnungen sind groß, dass in Zukunft alles besser wird und neben dem Reichtum aus dem Westen auch demokratische Gesinnung und Freigeist Einzug halten.

Betrachtet man die heutige Realität abseits der Glorifizierung der politischen Taten Helmut Kohls und abseits der im Jubel der Menschenmassen untergehenden Worte Hans Dietrich Genschers, macht sich eher Ernüchterung den Frohlocken breit. Die jüngsten Wahlergebnisse alarmieren: die Linkspartei, in deren Reihen sich zahlreiche ehemalige SED-Mitglieder befinden, gewinnen 11,9% der Wählerstimmen, rechtsradikale Parteien sind in Deutschland nicht verschwunden, sondern erhalten vor allem in den so genannten „neuen“ Bundesländern Zulauf. Es gelang ihnen zwar nicht, in den neu gewählten Bundestag zu gelangen, ihre Erfolge bei verschiedenen Landtagswahlen im Osten geben jedoch zum Denken Anlass. Dass vor allem im Osten der Hang zur politischen Radikalität – sei es links, sei es rechts gerichtet – offenbar wird, kommt nicht von ungefähr: während die BRD unter der Besatzung von Amerikanern, Engländern und Franzosen „Demokratie lernen“ und sich in Europa und der Welt eine gleichberechtigte Stellung erarbeiten und Vertrauen und Selbstbewusstsein in Politik und Wirtschaft zurückerobern konnte, wurden die ehemaligen Bürger der DDR von heute auf morgen mit einem in allen Bereichen viel stärkeren großen Bruder – der BRD – konfrontiert und sollten lernen, nach dessen Standards zu leben. Ein politischer Reifungsprozess konnte nicht stattfinden, mit dem Mauerfall erfolgte die Absorption der DDR in die BRD. Die Neigung einiger ostdeutscher Bürger zu eher radikal orientierten Parteien ist daher nicht ganz unerklärlich. Dieses Gefahrenpotential wurde unterschätzt, die Hoffnungen von Seiten der BRD auf ein problemloses Anfügen der DDR überragten Befürchtungen. Man übersah, dass die Bewohner der DDR nach der NS-Diktatur ohne Unterbrechung mit einem neuen totalitären

Regime konfrontiert wurden und politische Entscheidungsfreiheit und Reife nicht zu den Werten gehörten, die die SED in ihrer vermeintlich „demokratischen“ Republik förderte.

Zu diesem politischen Rückstand gesellte sich unmittelbar nach der Wende auch ein wirtschaftlicher, der von Seiten Westdeutschlands bis heute als eine Last empfunden wird, die jeder deutsche Bürger in Form des „Solidarzuschlages“ zu tragen hat. Die DDR hatte nicht das Wirtschaftswunder der 60er Jahre erlebt, der kalte Krieg hatte den Ausbau der Wirtschaft verhindert und die Planwirtschaft der Sowjetunion jegliche kapitalistische Regung untergraben. Um das wirtschaftliche Gefälle, das durch diese historischen Komponenten erwachsen war, zu beseitigen, wurde der Solidaritätszuschlag, ein zusätzlich zur Steuer zu zahlender Geldbetrag, erhoben. Das enorme Ungleichgewicht hat er jedoch bis heute nicht beheben können: noch immer ist das Bruttoinlandsprodukt im Westen deutlich höher und die Arbeitslosigkeit wesentlich geringer. Der Gesamtzahl an Arbeitslosen im Monat August 2009 von 8,3 % entsprechen im Westen 7,1 % der Bevölkerung, im Osten 12,8 %. Diese Unterschiede sind ein evidenter Beweis dafür, dass das Land noch immer nicht vollständig vereint ist.

Abgesehen von sozialen, politischen und wirtschaftlichen Umständen, die unterstützend dazu beitragen, dass sich viele Ostdeutsche in ihrer schwierigen Situation radikalen Parteien, vor allem der neuen Linkspartei, zuwenden, existiert die Trennung des Landes noch immer in den Köpfen: den Westdeutschen ist der Solidarzuschlag gerade in Zeiten der Wirtschaftskrise eine Last und die Tatsache, dass ein Teil der Bevölkerung schon seit langer Zeit für den anderen zahlen muss, fördert nicht das Gefühl, eine Einheit, ein Volk darzustellen. Hinzu kommt eine Entwicklung in der Bewusstseinslage im Osten, die in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen hat: einige ehemalige DDR - Bürger wünschen sich die Mauer zurück: in den Zeiten der DDR sei alles besser gewesen, es habe Arbeit für alle gegeben, ausreichende Versorgung, die Jugend sei weniger verdorben gewesen als heute. Die Zwänge und Einschränkungen durch das SED – Regime werden dabei ausgeblendet, das Unterlaufen der persönlichen Freiheitsrechte wird als Zucht und Ordnung verklärt.

Auch die Betrachtung des Sprachgebrauchs spiegelt dieses Phänomen wider: noch immer sprechen wir von West und Ost, von „alten“ und „neuen“ Bundesländern; es scheint fast, als würde eine durchsichtige Trennlinie noch immer den Verlauf der ehemaligen Mauer, von der vor allem in Berlin noch wirkliche Stücke stehen, nachziehen.

Dieses Bild in den Köpfen der Menschen ist nicht bei allen Generationen gleich: gerade Jugendliche und Studenten beider Teile Deutschlands sehen die Deutschen als ein Volk an. Viele von ihnen haben die Teilung des Landes nicht mehr persönlich miterlebt. Große Anziehungskraft für die gesamtdeutsche Jugend geht vor allem von der Stadt Berlin aus, die nach der Wiedervereinigung eine rasante Entwicklung erlebt hat und zu einer Metropole von Kunst, Mode, Kultur, Musik und Film geworden ist. Nach Berlin zu gehen ist „cool“, ist in Mode und verspricht Träume von Freiheit und Selbstverwirklichung Wahrheit werden zu lassen. Auch ist eine Art Nostalgie für die Lebensweise und die typischen Produkte des Ostens (beispielsweise die „Spreewaldgurken“) spürbar, auch „Ostalgie“ genannt. Filme wie „Goodbye Lenin“ wirkten hier unterstützend. Aber auch dieses Interesse der Westdeutschen für ostdeutsches Leben zeigt noch immer die Distanz, die zwischen den vereinten Landesteilen herrscht: man betrachtet interessiert Dinge, die einem selbst unbekannt und fremd erscheinen.

Problematischer sind die älteren Generationen, die ihre Vergangenheit verständlicherweise nicht so schnell vergessen können und gerade in Krisenzeiten Altes mit Neuem vergleichen und vieles glorifizieren. Vor allem die Arbeitslosen in den neuen Bundesländern suchen in ihrer schwierigen Lage Halt in radikalen Parteien und reagieren mit Ablehnung, sogar Hass gegenüber der Regierung, die in ihren Augen nicht Fortschritt und Wohlstand im Osten herbeigeführt hat, sondern Stagnation, wenn nicht sogar Rückschritte.

Die Annäherung zweier 40 Jahre getrennter Völker braucht offensichtlich auf der einen Seite Zeit - Zeit, die noch nicht in ausreichendem Maß verstrichen ist, und auf der anderen

Seite bedarf sie eines stärkeren Strebens nach wirtschaftlichem und politischem Ausgleich.

Abschließend betrachtet lässt sich daher sagen: c'era una volta il muro e purtroppo c'è ancora nella mente della gente.

C'era una volta il muro

C'era una volta il muro... il muro tedesco, emblema della divisione di un popolo entro i propri confini, simbolo di famiglie lacerate, di coniugi separati, della "striscia della morte" e della persecuzione nel caso in cui, malgrado tutte le misure di sicurezza, qualcuno tentasse ugualmente di violare quella barriera che appariva insormontabile.

Venti anni dopo la caduta del muro le immagini della riunificazione invadono gli schermi televisivi. In occasione dell' anniversario innumerevoli trasmissioni ricordano il fausto evento, documentari mostrano ai Tedeschi ormai riuniti il passato della Repubblica Democratica, giornate tematiche mettono in onda uno dopo l'altro film sulla DDR.

Le immagini sono commoventi: familiari che si ritrovano dopo essere stati separati per decenni, coniugi che possono ricominciare una vita insieme, bambini che rivedono i nonni. Prodotti dall'estero e merci "occidentali" fanno il loro ingresso nei negozi dell'Est, libertà di opinione politica, democrazia e integrazione in un'Europa che apre i suoi confini diventano i nuovi valori e gli obiettivi fondamentali, che d'ora in avanti daranno un volto nuovo anche alla Germania dell'Est.

Il muro cade e la gente collabora con le proprie mani ad abbattere la "Cortina di ferro".

Il sistema politico dell'Unione Sovietica si sgretola e crescono le speranze che in futuro tutto sarà migliore e che oltre alla ricchezza dell'occidente si affermeranno anche la fede democratica e la libertà di pensiero.

Se si guarda alla realtà odierna, al di là della glorificazione dell'operato politico di Helmut Kohl e al di là delle parole di Hans Dietrich Genscher sovrastate dal giubilo della folla, l'entusiasmo sta cedendo il posto alla disillusione.

I più recenti risultati elettorali sono allarmanti: il partito della Linke, che accoglie tra sue fila numerosi ex esponenti della SED, ha guadagnato l'11,9% dei voti, mentre i partiti di estrema destra, che in Germania non sono affatto spariti, raccolgono un forte consenso proprio nei cosiddetti "Nuovi Länder".

Anche se non sono riusciti ad entrare nella composizione del neoeletto Bundestag i loro successi alle elezioni dei parlamenti regionali ad Est sono un dato su cui riflettere. Che la tendenza al radicalismo politico – di destra o di sinistra – si manifesti soprattutto in quelle regioni non è casuale: mentre la Repubblica Federale occupata da Americani, Inglesi e Francesi ha avuto la possibilità di "imparare la democrazia", conquistando una posizione di parità in Europa e nel mondo e recuperando fiducia e coscienza di sé in politica e in economia, i cittadini della ex DDR si sono dovuti confrontare dall' oggi al domani con un "fratello maggiore" - la Repubblica Federale – molto più forte in tutti i settori e hanno dovuto adottarne gli standard.

E' mancato il processo di maturazione politica, con la caduta del Muro la DDR è stata semplicemente inglobata nella BRD. Le simpatie di alcuni cittadini della Germania orientale per i partiti all'estremità dell'arco costituzionale non sono perciò del tutto inspiegabili.

Il potenziale di rischio di questa situazione è stato sottovalutato, le speranze da parte della BRD che la DDR potesse trovare senza problemi una sua collocazione hanno avuto la meglio sui timori. Non si è tenuto conto del fatto che gli abitanti della DDR sono passati senza soluzione di continuità dalla dittatura nazista ad un nuovo regime totalitario e che la libertà di scelta e la maturità politica non facevano parte dei valori propugnati dalla SED nella sua Repubblica, "Democratica" solo a parole.

Al ritardo politico si è aggiunto, subito dopo "la svolta", quello economico, avvertito dai cittadini dell'Ovest ancora oggi come un peso dal momento che tutti sono tenuti a versare la "imposta di solidarietà". Ma la DDR non aveva vissuto il miracolo economico degli anni '60, lo sviluppo economico era stato frenato dalla guerra fredda e l'economia pianificata dell'Unione Sovietica aveva affossato qualsiasi iniziativa capitalistica.

Per colmare il divario economico generato dalle componenti storiche è stata istituita una tassa supplementare, "l'imposta di solidarietà", che tuttavia non ha potuto eliminare l'enorme disparità: ancora oggi il prodotto interno lordo è decisamente più alto a Ovest e il tasso di disoccupazione sensibilmente minore. La quota complessiva dell'8,3 % di disoccupati nell'agosto 2009 corrisponde a Ovest al 7,1 %, all'Est al 12,8 %. Tali differenze sono una dimostrazione lampante che il Paese non è ancora del tutto riunito.

A prescindere dalla situazione sociale, politica ed economica, che contribuisce non poco a far sì che molti Tedeschi dell'Est siano spinti dalle difficoltà a orientarsi verso partiti oltranzisti, soprattutto il nuovo partito di estrema sinistra Die Linke, va detto che il Paese è ancora diviso "nella testa" degli abitanti: per i tedeschi dell'Ovest "l'imposta di solidarietà" è un peso, soprattutto in questi tempi di crisi economica, per di più il fatto che una parte della popolazione continui da molto tempo a pagare per l'altra non facilita la sensazione di costituire un popolo unito.

Negli ultimi anni inoltre si è sviluppato all'Est un atteggiamento mentale che sta prendendo sempre più piede: una parte degli ex cittadini della DDR rivorrebbe indietro il Muro.

Ai tempi della DDR tutto era meglio, c'era lavoro per tutti, i mezzi di sostentamento erano sufficienti, la gioventù non era corrotta come oggi: con queste motivazioni si stende un velo sulle costrizioni e le limitazioni imposte dal regime della SED e si nobilita la soppressione del diritto alla libertà personale facendola passare per ordine e disciplina.

A ben vedere questo fenomeno si riflette anche nell'uso della lingua: continuiamo a parlare di Est e Ovest, di "nuovi" e "vecchi" Bundesländer; sembra quasi che una linea di demarcazione trasparente segni ancora il tracciato del Muro, di cui restano effettivamente dei frammenti soprattutto a Berlino.

Non tutte le generazioni hanno questa stessa immagine: in particolare giovani e studenti delle due parti della Germania considerano i Tedeschi un solo popolo anche perché molti di loro non hanno vissuto personalmente la divisione del paese.

Su tutti Berlino esercita una grande forza di attrazione, dopo la riunificazione la città ha conosciuto uno sviluppo rapidissimo e si è affermata come metropoli dell'arte, della moda, della cultura, della musica e dell'industria cinematografica. Si percepisce una sottile nostalgia per lo stile di vita e i prodotti tipici dell'Est (un esempio sono i "cetrioli sottaceto della foresta della Sprea"), un sentimento definito con il neologismo "Ostalgie" e diffuso da film come "Goodbye Lenin".

Ma anche l'interesse dei Tedeschi dell'Ovest per la vita ai tempi della DDR testimonia la distanza fra le due parti del paese, si osserva con interesse infatti quello che ci appare ignoto ed estraneo.

Maggiori problemi presentano le generazioni più anziane, quelle che comprensibilmente non riescono a dimenticare in fretta il loro passato e che appunto in momenti di crisi mettono a confronto il nuovo e il vecchio, idealizzando molte cose.

La loro difficile situazione spinge soprattutto i disoccupati dei nuovi Länder ad aggrapparsi ai partiti estremisti, rifiutando o addirittura manifestando odio per il governo, responsabile ai loro occhi di aver portato all'Est non tanto progresso e benessere quanto piuttosto stagnazione se non addirittura regressione.

Riavvicinare due popoli divisi per 40 anni richiede da un lato tempo – tempo che evidentemente non è stato ancora sufficiente, dall'altro uno sforzo maggiore per trovare un equilibrio sul piano economico e politico.

A conclusione si può perciò affermare che: c'era una volta il muro e purtroppo c'è ancora nella mente della gente.

Andreas Kistner *, Colonia 07 ottobre 2009

Andreas Kistner, 25 anni, di Colonia, è laureato in Storia e Archeologia medievale. Ha partecipato nel settembre 2009 allo Stage internazionale organizzato dall'IRSE a Pordenone "Curiosi del territorio" per giovani laureati europei, operatori turistico-culturali.

Es war einmal die Mauer ...

So beginnen eigentlich alle klassischen Märchen. Wenn auch unserer Generation, derjenigen, die in der zweiten Hälfte der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts begonnen haben bewusst zu leben, es so scheint, als sei die Mauer ein Element aus einem Märchen, so war es das doch nicht; wobei, dieses Wortspiel sei erlaubt, der Bau der Mauer mit einem Märchen von Walter Ulbricht begonnen hatte: „Niemand hat die Absicht eine Mauer zu errichten“ (15. Juni 1961). Märchenhaft scheinen auch bis heute die Bilder vom Mauerfall am 09. November 1989: Den Älteren erscheint es märchenhaft, dass diese Trennung jemals überwunden werden sollte, meinen Zeitgenossen und mir scheint es märchenhaft, weil wir das Ereignis in weiten Teilen nicht bewusst miterlebt haben, es uns also wie eine Erzählung erscheint.

Es war einmal die Mauer ... Rein baulich gesehen ist das richtig. Einer beiläufigen Bemerkung eines Marburger Archäologen nach, werden teils Archäologen eingesetzt, um den Verlauf der deutsch-deutschen Grenze zu rekonstruieren – so gründlich sind die Spuren getilgt worden. Die eigentliche Mauer, das Symbol der Trennung, zunächst Berlins, dann Deutschlands und schließlich Europas, ist gelegentlich noch zu bewundern, auch an Orten fern von Berlin. Also: Es war einmal? Vermutlich eher nicht. Den Ältern unter uns schien, das war oben angemerkt, die Möglichkeit, die etwa 40 Jahre währende Trennung zu überwinden märchenhaft, für einige gab es diese Möglichkeit nicht, war das System der zwei Blöcke und der zwei Deutschlande derart verfestigt, dass es schwer war und noch ist, sich davon zu lösen. Bis heute, bis zum zwanzigsten Jahrestag des Falls, halten sich Vorurteile über die Mitbürger, die heute auf dem Gebiet des jeweils anderen Staates leben. Die ersten frustrierten Ausdrücke, wie zum Beispiel ‚Besserwessi‘ sind zwar aus dem Sprachgebrauch verschwunden, nicht aber die unterschiedlichen Betonungen ‚im Osten – im Westen‘, man spricht bis heute von den ‚Neuen Bundesländern‘ und auch ich kann mich von diesem Sprachgebrauch nicht frei machen. Dennoch gibt es zahlreiche Vorurteile, aber auch wahre Unterschiede, bis heute vermeiden es zahlreiche Deutsche ihre Vorurteile abzubauen – könnte man boshaft sagen. Viele Westdeutsche waren bis heute gar nicht im ‚Osten‘, bestenfalls in Berlin, viele begnügen sich damit, die Meinungen zu pflegen, dass die Mitbürger im Osten arbeitslos sind – woran sie, so einige, teils selber schuld seien – rechtsradikal sind oder aber linksradikale Parteien wählen. So auch bis heute zahlreiche Medienvertreter. Dass die neue Partei der Linken, die sich bloß Die Linke nennt, gerade im Osten eher Realpolitik betreibt, während ihre westdeutschen Regionalverbände die wahren Fundamentalisten sind, bleibt vielen verschlossen. Dass sehr oft Missbrauch mit den Geldern, die im Rahmen des Solidarbeitrages in die neuen Bundesländer geflossen sind, getrieben wurde, und gerade auch von westdeutschen Unternehmern, wissen viele nicht, oder wollen es auch gar nicht wissen. Ohnehin hat sich bei vielen Bürgern der ‚Alten Bundesländer‘ eine Mentalität ausgebreitet, nach der man die Transferzahlungen an den Osten einstellen sollte, man habe ja selber nichts und die ‚Ossis‘ seien ohnehin undankbar und erwarten durchgefüttert zu werden.

In der jüngeren Generation, die ihr Bewusstsein nach der Wiedervereinigung entwickelt hat, sieht es, so scheint mir, so will ich es hoffen, besser aus: Für uns ist eher das zusammenwachsende Deutschland der Erfahrungshorizont – nicht das wirklich vereinigte, denn einig ist Deutschland bis heute nur territorial. Noch heute gibt es Unterschiede hinsichtlich des Arbeitslohnes, dies nur eines der Beispiele. Aber es gibt immer mehr Jugendliche, die es durchaus erwägen in den Osten zu ziehen um zu studieren, die auch an die Ostsee fahren um Urlaub zu machen. Oder sei es auch nur ein Austausch, der im Rahmen großer Musikfestivals stattfindet, aus dem aber teils lange und dauerhafte

Freundschaften entstehen. Natürlich ist man immer wieder neugierig, wenn man einen Freund im Osten besucht, ob man aus dem Zug oder dem Auto noch Spuren des Grenzstreifens sehen kann. Aber es überwiegt doch die selbstverständliche Freude die Freundin wiederzusehen.

Natürlich gibt es reale Probleme, die es zu überwinden gilt: Einige Kleinstädte in der Provinz haben astronomisch hohe Arbeitslosenquoten, aber die Beispiele von Leipzig und Dresden zeigen, dass wirtschaftlicher Erfolg eben nicht, wie einige Glauben, Monopole des Westens sind. Auf dem Lande gibt es durchaus Gebiete, in denen die derzeit starke Partei der Rechten, die NPD (Nationaldemokratische Partei Deutschlands) in Stadttage und auch in einige Bundesländern in die Landtage gewählt werden. Aber insbesondere in den größeren Städten, die wirtschaftlich erfolgreich geworden sind, ist dieses auch kein größeres Problem als im Westen, der auch, das sei doch bitte nicht vergessen, auch seine Probleme mit dem Rechtsradikalismus hat. Nur ist die Aufmerksamkeit der Medien in diesem Fall nicht so hoch, die Berichterstattung nicht so ausgeprägt.

Also: Es war einmal die Mauer? Baulich ist sie abgetragen und die berühmte Mauer in den Köpfen wird im Laufe der nächsten Generation, so hoffe ich, fort sein. Es braucht noch einige Zeit, aber ich bin optimistisch, dass wir tatsächlich in einiger Zeit die Zeilen der Hymne als verwirklicht betrachten dürfen: Einigkeit und Recht und Freiheit.

C'era una volta il muro

Es war einmal die Mauer, c'era una volta il muro... questo è il classico inizio delle favole. Alla nostra generazione, quella dei giovani che hanno cominciato a vivere consapevolmente durante la seconda metà degli anni 90, sembra che il Muro sia l'elemento di una fiaba, ma non è stato così, benché la sua costruzione, si consenta il gioco di parole, fosse iniziata con la "fola" di Walter Ulbricht* che assicurava: „Nessuno ha intenzione di costruire un muro“ (15 giugno 1961).

Anche le immagini del crollo il 9 novembre 1989 hanno tratti favolistici: per i più anziani, perché pensavano che la divisione non si sarebbe mai potuta superare, per me e per i miei coetanei perché, avendo vissuto per molti aspetti in modo inconsapevole l'avvenimento, lo percepiamo come fosse una storia da raccontare.

C'era una volta il muro ... architettonicamente parlando è corretto. Secondo le affermazioni di un archeologo di Marburg per ricostruire il tracciato del confine tedesco-tedesco si ricorre oggi anche agli archeologi, tanto accuratamente sono state cancellate le tracce. Il muro vero e proprio, il simbolo della divisione dapprima di Berlino, poi della Germania, infine dell'Europa, succede a volte di rivederlo ancora, anche in località distanti da Berlino.

C'era una volta, dunque. Ma adesso? Ad alcune persone oggi non più giovanissime la possibilità di superare una divisione durata quasi quarant'anni sembrava irrealistica, altri questa possibilità non la prendevano nemmeno in considerazione, il sistema dei due blocchi e delle due Germanie era così consolidato che era – ed è ancora – difficile abbandonare questa idea.

Ancora oggi, nel ventesimo anniversario della caduta del Muro, sopravvivono pregiudizi sui concittadini che vivono nei territori facenti parte "dell'altro stato tedesco". Sono sparite dall'uso linguistico le prime espressioni di frustrazione come ad esempio "Besserwessi" (gioco di parole, così i tedeschi orientali bollavano i "Wessis", i tedeschi occidentali convinti di sapere tutto), ma non la diversa intonazione quando si sottolinea "a Est – a Ovest" e io stesso non so sottrarmi a questo uso comune. Certo ci sono ancora tanti pregiudizi e reali diversità, il fatto è che molti tedeschi questi pregiudizi, per dirla crudamente, non vogliono "smantellarli". Molti abitanti dell'Ovest non sono mai stati "a Est", se non al massimo a Berlino, molti sono fermi all'idea che i concittadini dell'Est sono disoccupati – perché se lo vogliono – sono di estrema destra o votano partiti di estrema sinistra. L'opinione è condivisa anche da numerosi esponenti dei media.

Quello che non si arriva a capire è che il nuovo "Partei der Linke", o "Linke" (Sinistra) come viene semplicemente chiamato, svolge a Est una politica concretamente pragmatica, una *Realpolitik*, mentre i veri fondamentalisti sono le organizzazioni di partito

a Ovest. Molti non sanno, o fingono di non sapere, che dei fondi confluiti nei nuovi Länder grazie all'imposta di solidarietà è stato fatto cattivo uso, spesso anche da parte di imprenditori della Germania occidentale. In ogni caso tra i cittadini dei "vecchi" Länder è ormai diffusa l'opinione che bisognerebbe smettere di trasferire denaro a Est, anzitutto perché c'è rimasto poco da dare, e poi perché gli "Ossis" (dispreziativo per gli abitanti dell'Est) sono comunque ingrati e aspettano solo di mangiare a sbafo.

Per la generazione più giovane, cresciuta e maturata dopo la riunificazione, le cose stanno diversamente, così mi pare, o così almeno voglio sperare: il nostro orizzonte è l'esperienza di una Germania che sta crescendo assieme, pur essendo finora riunificata solo a livello territoriale e mantenendo sostanziali differenze, la disparità salariale è solo un esempio fra i tanti.

Tuttavia sempre più giovani scelgono di frequentare una università a Est, o vanno a trascorrere le vacanze sul Mar Baltico. Anche la musica lega molto, durante un festival musicale capita che nascano lunghe e durature amicizie. Naturalmente quando poi si vanno a trovare gli amici a Est si è sempre curiosi di vedere se dal finestrino del treno o dell'auto si possono scorgere tracce del confine, ma il punto cruciale è la gioia di rivedere l'amico o l'amica.

Ovviamente esistono problemi reali da superare: alcune città di provincia hanno un tasso di disoccupazione astronomico, eppure gli esempi di Lipsia e di Dresda mostrano come il successo economico non sia monopolio esclusivo dell'Ovest, come si tende a credere. In provincia ci sono zone in cui il partito forte della destra, la NPD (Partito Nazionaldemocratico Tedesco), viene eletto nei consigli comunali e anche nei parlamenti regionali, tuttavia questo problema, soprattutto nelle grandi città del boom economico, non ha certamente proporzioni maggiori che a Ovest.

Non si dimentichi che anche la Germania occidentale ha gravi difficoltà con i simpatizzanti dell'estrema destra, solo che in questo caso l'attenzione dei media è meno alta e l'informazione più scarsa.

Concludendo: che fine ha fatto il muro? Quello reale è stato demolito e quello "nella testa" delle persone sparirà con la prossima generazione, come spero. Ci vorrà ancora un po' di tempo, ma sono ottimista e penso che tra non molto diventeranno realtà le tre parole dell'inno nazionale: Einigkeit und Recht und Freiheit (Unità e diritto e libertà).

*Walter Ulbricht: dal 1953 al 1971 fu segretario generale della SED (Sozialistische Einheitspartei Deutschlands), il Partito Socialista Unificato Tedesco.